

Live music now

Benefiz-Konzert am 13.10.2015, Kurhaustheater

„Musik heilt, Musik tröstet, Musik bringt Freude“ – das Motto des heutigen Konzerts stammt vom Gründer von Live music now, Yehudi Menuhin. Eigentlich nichts Neues: Musik heilt, und Musik tröstet. Das wissen wir alle, aber keiner weiß genau, warum.

Wenn Musik heilt oder tröstet, dann tut sie das, indem sie unsere Seele anspricht, unsere Emotionen. Musik kann uns schlagartig gefangennehmen. Sie kann uns zu Tränen rühren, zum ausgelassenen Tanzen verführen, sie kann Bilder vor unseren Augen entstehen lassen und Erinnerungen wachrufen. Die Sprache erreicht uns immer über das Bewusstsein. Aber Musik trifft uns ganz unmittelbar, ohne dass wir ihren Inhalt analysieren oder verstehen müssen. Wie macht die Musik das?

Von der Beantwortung dieser Frage ist die Wissenschaft leider noch weit entfernt. Vom Ohr über den Hörnerv bis zum primären Hörzentrum werden nur akustische Signale verarbeitet, mit der Präzision eines High-End-Recorders. Erst in den tieferen Regionen wird es spannend: Es gibt kaum einen Teil des Gehirns, der an der Verarbeitung von Musik *nicht* beteiligt ist.

Mit der modernen Magnetresonanz-Tomographie können wir nicht nur scharfe Schnittbilder des Gehirns erzeugen, sondern auch Aktivitäten in den einzelnen Hirnregionen nachweisen. Und da zeigt sich, dass es an allen Ecken und Enden funkt, wenn wir Musik hören.

Jeder von uns kennt den Effekt, dass Musik in uns ganz starke Emotionen hervorrufen kann, manchmal so imperativ, dass wir uns nicht dagegen wehren können. Sie vereinnahmt uns einfach, sie überfährt uns geradezu. Da muss also etwas in Hirnregionen ablaufen, die wir nicht ohne weiteres kontrollieren können. Und genau so ist es:

Vor allem der rhythmische Anteil der Musik wird direkt zum Hirnstamm geleitet, dem ältesten Teil unseres Gehirns, oft »Reptiliengehirn« genannt, weil er sozusagen die Grundausrüstung des Gehirns darstellt, die wir von den Reptilien geerbt haben. Er reguliert alle lebenswichtigen Bereiche wie die Atmung oder den Herzschlag, aber auch die Schutzmechanismen, wie z.B. den Fluchtreflex.

Der Hirnstamm empfängt viele Sinnesreize. Auch die akustischen Reize kommen dort an und rufen unbewusste Reaktionen hervor. Schnelle, laute, helle Töne versetzen uns in Aufregung, langsame Rhythmen und tiefe Töne wirken beruhigend.

Aber natürlich ist die Wirkung anspruchsvoller Musik viel komplexer. Das sogenannte episodische Gedächtnis verbindet Musik mit der Situation, in der wir sie zum ersten Mal gehört haben. Das Gehirn speichert Informationen nicht wie ein Computer, es erinnert sich an eine ganze Situation. Das ist das berühmte »Schatz, sie spielen unser Lied«-Phänomen: Ein Paar verbindet eine Melodie mit dem Tag, an dem es gefunkt hat. Oder wir verbinden mit einem Musikstück eine ganz bestimmte Kindheitserinnerung.

Musik wird von Menschen gemacht, und deswegen spielt auch die Verbindung zwischen den Menschen eine große Rolle. Musiker stecken uns mit ihren Gefühlen an. Deswegen ist es ein riesiger Unterschied, ob wir in ein Konzert gehen und dort leibhaftigen Musikern zuhören und zuschauen, oder ob wir uns zuhause eine CD anhören.

Genau das ist auch der tiefere Sinn von Live Music Now: Man könnte einem Patienten im Krankenhaus oder einem Gefangenen einfach eine CD vorspielen. Aber wenn da Musiker hinkommen und live spielen, dann ist das eine ganz andere Welt. Sie alle wissen das genau, sonst wären Sie heute nicht hier.

Von allen Faktoren, die Musik emotional wirken lassen, ist nur einer völlig kulturunabhängig, nämlich der unmittelbare Effekt auf das Stammhirn. Alle anderen sind mehr oder weniger erlernt, sie sind an die jeweilige Kultur gebunden oder sogar an ganz persönliche Erfahrungen.

Es ist schon oft versucht worden, die universelle Musik zu finden, die jedem Menschen, ob in Europa oder in Neuguinea, einen Schauer über den Rücken jagt – bisher ohne Erfolg. Wenn es um komplexe Emotionen, um Freude oder Trauer, um Ehrfurcht oder um Trost geht, dann geht das nicht ohne den kulturellen Hintergrund und die persönliche Erfahrung.

Sie, meine Damen und Herren, sind heute zu einem Konzert gekommen, in dem Künstler auftreten, die sich der klassischen Musik oder der anspruchsvollen Unterhaltungsmusik verschrieben haben. Wenn wir heute Abend hier eine Heavy-Metal-Band auftreten lassen würden, dann würde deren Musik wahrscheinlich auch Emotionen bei Ihnen hervorrufen, aber vielleicht nicht gerade die, auf die Sie sich beim Kauf Ihrer Eintrittskarte gefreut haben.

Auch wenn der Opernfan die Bohème schon 10 mal gesehen hat: Wenn ihm am Ende die Fanfaren im Fortissimo in die Knochen fahren und Rodolfo verzweifelt nach seiner Mimi schreit, dann treibt es ihm auch beim elften Mal wieder die Tränen in die Augen. Puccini wusste genau, wie er das instrumentieren muss, damit sich niemand seiner Musik entziehen kann.

Von den Romantikern haben die Filmmusikkomponisten gelernt, wie man es machen muss: Wenn wir in dem Western-Klassiker „Spiel mir das Lied vom Tod“ die ganze erschossene Familie mit Vater und vier Kindern aufgebahrt sehen, dann ist das ein eindrucksvolles, bedrückendes Bild. Aber erst die unentrinnbare Musik von Ennio Morricone lässt uns schlagartig die große Tragik dieser Scene spüren und löst die Beklemmung aus, die wir fühlen würden, wenn wir tatsächlich dabei wären.

Der Barockmusik-Fan wiederum spürt den Schauer vielleicht, wenn er den »Barrabas«-Ruf in Bachs *Matthäuspassion* hört.

Und wie ist das mit dem Trost? Ausgerechnet wenn es uns am schlechtesten geht, hören wir scheinbar trostlose Musik. Wir alle kennen das: Wir sitzen bei einer Trauerfeier für einen geliebten Verstorbenen und beherrschen mühsam unsere Gefühle. Aber wenn die Musik einsetzt, dann gibt es kein Halten mehr. Dann gehen die Emotionen mit uns durch und zerreißen uns das Herz.

Warum machen wir das? Warum spielen wir da nicht fröhliche Lieder, die uns aufmuntern? Traurige Musik ruft das Gefühl einer Nostalgie, eine Art wehmütige Erinnerung hervor, die zwar schmerzlich, aber eben auch mit positiven Bildern und Gefühlen verknüpft ist, die uns vielleicht vor Augen führen, wie schön das Leben war, wie schön es sein kann und vielleicht auch wieder werden könnte.

Schon seit dem Altertum wird Musik zur Heilung von Krankheiten eingesetzt. Mit Klangschalen, Gongs, Saiten- und Blasinstrumenten wurden Töne und Klänge erzeugt, die Geist und Körper beruhigen und wieder in einen harmonischen Zustand versetzen sollten.

Die Musiktherapie, die übrigens auch an der Universität Augsburg gelehrt wird, hat inzwischen eine Vielfalt von Verfahren entwickelt, um in erster Linie psychische und psychosomatische Störungen bei Kindern und Jugendlichen, aber auch im Erwachsenenalter und speziell bei alten Menschen zu behandeln. Mit der aktiven Musiktherapie, bei der die Patienten selbst Instrumente spielen, können auch Bewegungsstörungen aller Art, z.B. bei der Parkinson-Krankheit behandelt werden.

Es ist immer wieder erstaunlich, wie Menschen, die sich nach einer schweren Krankheit ganz in sich zurückgezogen haben und niemanden mehr an sich heranlassen, plötzlich zugänglich werden und aufblühen, wenn man mit der richtigen Musik Erinnerungen und Emotionen in ihnen weckt.

Wir setzen die Musiktherapie z.B. auch in der Schlaganfallbehandlung ein. Ich hatte eine Patientin, die durch einen Schlaganfall ihre Sprache verloren hatte. Sie konnte nur noch „dei dei dei“ sagen, weil die Sprachzentren in ihrer linken Hirnhälfte, wo die Wörter gebildet werden, sozusagen der sachliche Teil der Sprache, ausgefallen waren. Aber die Sprachmelodie, quasi der emotionale Teil der Sprache, der hauptsächlich auf der rechten Seite abgespeichert ist, war erhalten. Über den Tonfall, mit dem sie ihr „dei dei dei“ sprach, konnte man sich ganz gut mit ihr verständigen. **Und:** Sie konnte Lieder, die sie in ihrer Jugend gelernt hatte, mit dem kompletten Text singen!

Wenn ich sie getroffen habe, habe ich ein Lied angestimmt, und sie ist sofort eingestiegen und hat das Lied bis zum Ende gesungen. Wenn ich sie gelobt habe: „Das haben Sie wunderschön gesungen“, hat sie geantwortet: „Dei dei dei dei dei!“

Das ist tragisch und komisch zugleich. Leider lässt sich das nicht ohne weiteres zur Wiedergewinnung der Sprache einsetzen, aber es baut die Patientin auf, weil es ihr das Gefühl gibt: Ich kann doch noch etwas! **Und** es zeigt uns deutlich, wo wir die Musik abspeichern: Nicht bei den sachlichen, mechanischen oder wissenschaftlichen Dingen, sondern in den emotionalen Bereichen unseres Gehirns.

Auch die Sprache kann positiv auf uns einwirken, aber die Musik kann uns heilen, ohne dass es uns überhaupt bewusst wird.

Den dritten Teil von Yehudi Menuhins Zitat – Musik bringt Freude – brauche ich nicht zu besprechen. Das werden wir jetzt einfach gemeinsam ausprobieren.